

## **Begriffsbildung und Benennung in den Wissenschaften**

Sehr geehrte Anwesende,

ich möchte heute hier, wie Sie ja bereits der Ankündigung entnehmen konnten, über das Thema „Begriffsbildung und Benennung in den Wissenschaften“ vortragen. Im Zentrum meiner weiteren Ausführungen stehen dabei die beiden folgenden Thesen:

Erstens: Die Rolle der Sprache bei der Begriffsbildung wird häufig, und das gilt in besonderem Maße für die Terminologielehre in der Tradition von Wüster, ... sie wird häufig unterschätzt.

Zweitens: Der Einfluß der Sprache auf die Begriffsbildung variiert. Er ist einmal größer und einmal geringer. Entscheidend dabei ist unter anderem zum einen, ob wir es mit Begriffsbildungen innerhalb des Alltagslebens oder im Rahmen einer wissenschaftlichen Beschäftigung mit bestimmten Forschungsgegenständen zu tun haben, und zum anderen, welcher Art das Bezugsobjekt, das jeweils begrifflich Erfasste bzw. Benannte ist.

Insbesondere das letztgenannte, die Frage nach der Art des Bezugsobjektes, wird in meinen weiteren Ausführungen eine nicht unwesentliche Rolle spielen. Deshalb will ich an dieser Stelle auch gleich eine dieser terminologischen Klärungen vornehmen, wie sie in wissenschaftlichen Kontexten häufig vonnöten sind: Den Ausdruck 'Objekt' verwende ich in Anlehnung an Peirce zur Bezugnahme auf alles, was zum Gegenstand des Wissens, Glaubens, Meinens, Wünschens, Fühlens usw. werden kann – also zur Bezugnahme auf alles, was irgendwie wahrnehmbar oder vorstellbar, konkret oder abstrakt, erdacht oder tatsächlich existent ist.

Solche Objekte wiederum können in sich „geschachtelt“ sein, also aus mehreren Objekten bestehen, die nach dem Kriterium der Kontiguität, des Miteinandervorkommens, zu größeren, zu komplexen Einheiten zusammengefaßt wurden. Denken Sie beispielsweise an einen Apfel, der aus einer Schale, dem Fruchtfleisch, dem Kerngehäuse, einem Stiel usw. besteht.

Außerdem kann es sich bei einem solchen Objekt um etwas Singuläres handeln – das ist zum Beispiel bei Bauten wie dem Eiffelturm, der Paulskirche oder auch dem gelben Haus da am Ende der Straße der Fall. Es können aber auch Klassen von Einzelobjekten, die nach dem Kriterium der Ähnlichkeit

gebündelt wurden, gemeint sein, wie zum Beispiel Türme, Kirchen, Häuser usw.

Nun ist es ja um ein sehr weites thematisches Feld, das ich mit meinen beiden Thesen eingangs abgesteckt habe. Ich will deshalb als erstes mein Vortragsthema enger eingrenzen, und zwar, indem ich näher erläutere, was ich unter dem im Vortragstitel verwendeten Ausdruck *Benennung* verstehe.

Zunächst einmal ist, das war ja auch nicht anders zu erwarten, ... es ist festzuhalten, daß dieser Ausdruck mehrdeutig ist. Wir können mit ihm nämlich sowohl einen Akt der Benennung als auch das Ergebnis eines solchen Aktes, also einen sprachlichen Ausdruck, bezeichnen. Mein Hauptaugenmerk wird im weiteren auf den Benennungsakten liegen, auch wenn ich natürlich nicht umhinkomme, mich auch mit Benennungen im Sinne von sprachlichen Zeichen zu beschäftigen. Diese werde ich aber durchweg anders nennen, nämlich „Bezeichnungen“, „sprachliche Ausdrücke“ oder dann spezieller „Termini“.

Desweiteren greife ich in meinem Vortrag auf die in der Namenforschung übliche Dreiteilung in *Namenbildung*, *Namengebung* und *Namenverwendung* zurück und reserviere in Analogie dazu den Ausdruck „Benennung“ für Akte der Erstbenennung – für Akte, in denen ein bestimmtes Objekt erstmals mit einem sprachlichen Ausdruck belegt wird.

Bereits Krauss und Weinheimer 1964 (die bibliographischen Angaben dazu finden ebenso wie die weitere Fachliteratur, auf die ich im Laufe meines Vortrags Bezug nennen werde, am Ende des Typoskripts) ... bereits Krauss und Weinheimer 1964 haben aufgezeigt, daß Kommunikationspartner über neuartige oder noch unbenannte Objekte in der Regel zunächst anhand ausführlicher Beschreibungen sprechen, bevor sie im weiteren Verlauf der Kommunikation den Objekten immer kürzere Bezeichnungen zuordnen und sich mit diesen Bezeichnungen dann auf die fraglichen Objekte beziehen. Neuere Publikationen, die sich mit diesem Prozeß befassen, sind zum Beispiel Clark / Wilkes-Gibbs 1986, Krauss 1987 oder Horton / Keysar 1996.

Dieser Prozeß der sprachlichen Verfügbarmachung von bislang unbenannten Objekten, ... dieser Prozeß der sukzessiven Etablierung fester Bezeichnungen für diese Objekte wird in der Regel als charakteristisch für die alltagsweltliche Kommunikation, nicht aber für wissenschaftliche Kontexte erachtet. Ein Grund dafür ist natürlich, daß die mündliche Kommunikation unter Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in der Forschung bisher kaum Berücksichtigung fand. Ein weiterer Grund, und der gilt mir im Rahmen meines Themas als der wichtigere, ... ein weiterer Grund ist darin zu suchen, daß es

in der Fachsprachenforschung wie auch, naturgemäß, in der Terminologielehre die Termini – als eine ganz bestimmte Art von Fachausdrücken – ... daß es diese Termini sind, die im Blickpunkt des Interesses stehen.

Die Erstbenennungsakte im Rahmen der alltagsweltlichen Kommunikation liegen zumeist, wie Wiegand 1996 es so schön formuliert hat, ... sie liegen zumeist im Dunkel der Sprachgeschichte. Bei wissenschaftlichen Termini verhält sich das anders. Vgl. Sie dazu nun bitte den Eintrag zu *Föderative Gewalt* aus dem Wörterbuch der Politik von Manfred S. Schmidt, auf Ihrem Handout unter Punkt 1 zu finden:

**Föderative Gewalt**, in J. Lockes Modell der → Gewaltenteilung die von der Legislative und der Exekutive zu unterscheidende Staatsgewalt „über Krieg und Frieden, über Bündnisse und all die Abmachungen mit allen Personen und Gemeinschaften außerhalb des Staates“ (J. Locke). [...]

(Schmidt 1995, s.v.)

Sie sehen hier in diesem Wörterbucheintrag einen typischen Terminus:

Erstens: Er hat eine Entstehungsgeschichte, die genau nachgezeichnet werden kann. Mit anderen Worten: Der Akt der Erstbenennung, seine Motive, der Zeitpunkt, zu dem er stattfand, die Person, die ihn vollzog, ... all das ist innerhalb der Forschungsgemeinde bekannt.

Zweitens: Er hat eine präzise Bedeutung, die explizit, anhand einer Definition und der Abgrenzung zu benachbarten Termini, hier nämlich *Exekutive* und *Legislative*, festgelegt wurde. Diese Definition bestimmt den korrekten wissenschaftlichen Gebrauch dieses Terminus – es sei denn, jemand vollzieht einen Gebrauchsänderungsakt und schreibt beispielweise in einem wissenschaftlichen Aufsatz „Im Unterschied zu Locke verwende ich den Terminus *Föderative Gewalt* nachfolgend in der und der Weise“. Oder (weniger sprachbezogen): „Anders als Locke verstehe ich unter föderativer Gewalt das und das.“

Drittens: Dieser Terminus wurde mit dem ausdrücklichen Willen, ein bestimmtes Objekt mit einer stabilen Bezeichnung zu versehen, geschaffen. –

Das hat sich nicht, wie dies meist in der Alltagswelt geschieht, im Laufe der Zeit einfach so ergeben.

Bei Akten der wissenschaftlichen Erstbenennung, wie wir eben einen gesehen haben, ... bei solchen Akten spielt die Sprache nach einer innerhalb der Fachsprachenforschung und Terminologielehre prominenten Auffassung lediglich eine untergeordnete, oder vielleicht besser (um das Zeitliche mehr zu betonen): eine nachgeordnete Rolle. Sie kommt nämlich erst dann ins Spiel, wenn praktisch schon alles gelaufen ist, wenn das, was da jetzt benannt, mit einem Terminus versehen werden soll, bereits vollständig begrifflich erfaßt ist. Vgl. Sie dazu bitte das folgende Zitat. Wüster schreibt in seiner Einführung in die allgemeine Terminologielehre das folgende:

„Es ist nicht möglich, eine zweckmäßige Benennung für einen Begriff festzulegen, ehe der Begriff nicht geklärt und definiert worden ist.“

(Wüster 1991, 33ff.)

Und kurz zuvor schreibt er:

„Eine Definition (Begriffsbestimmung) im weiteren Sinne ist die Beschreibung eines Begriffes durch bekannte Begriffe, und zwar meist mit Hilfe von Worten.“

(Wüster 1991, 33ff.)

Begriffe sind für Wüster folglich sprachunabhängige, gänzlich unbeeinflußt von sprachlichen Gegebenheiten gebildete kognitive Einheiten. Und Sprache in Form von Termini dient seiner Auffassung nach lediglich als Hilfsmittel, um diese Begriffe dann für die fachliche Kommunikation verfügbar zu machen.

Und genau das möchte ich bezweifeln. Ich behaupte, daß die Gegebenheiten unserer Sprache, das lexikalische Material, das uns in unserer wissenschaftlichen Betätigung bereits zur Verfügung steht, ... daß das einen deutlichen Einfluß darauf hat, welche Begriffe wir bilden und wie wir sie bilden – auch wenn, das sei an dieser Stelle gleich eingeräumt, ... auch wenn dieser Einfluß unterschiedlich ausfallen kann, in der Philosophie beispielsweise tendenziell weitaus größer als in der Elektrotechnik usw. Warum dem so ist, werden wir noch sehen.

Entsprechend unterscheidet sich die Einführung neuer wissenschaftlicher Termini zumindest in einem Punkt nicht sonderlich von alltagsweltlichen Erstbenennungsakten. Möge sich die Bildung und Definition eines wissen-

schaftlichen Terminus auch oftmals im stillen Kämmerlein und nicht im Dialog mit anderen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern vollziehen, um eines kommt man auch in solchen Situationen meist nicht herum – nämlich um die sukzessive sprachliche und damit auch sprachgeleitete Annäherung an die fraglichen Bezugsobjekte.

Ich denke, nun ist es an der Zeit, daß wir uns das Zusammenspiel von Sprache – oder präziser: von sprachlichen Ausdrücken – und dem begrifflichen Erfassen der Wirklichkeit einmal genauer anschauen.

Eine in der Fachsprachenforschung und Terminologielehre häufig vertretene These über die Unterschiede zwischen Gemeinsprache und Fachsprachen, die unter anderem auch in Schaefer / Knobloch (1996) kurz diskutiert wird, lautet, daß wir mit gemeinsprachlichen Ausdrücken die Welt nach unseren Interessen ordnen und interpretieren, daß wir mit Hilfe dieser Ausdrücke unsere Wirklichkeit erst erschaffen, sie quasi sprachlich aushandeln –, während Fachwörter im Unterschied dazu lediglich als sprachliche Etiketten für bereits vorab, sprachunabhängig existierende Objekte dienen.

Umgekehrt jedoch wird der fachlichen, insbesondere der wissenschaftlichen Kommunikation in der Regel ein vergleichsweise hohes Maß an Bewußtsein darüber zugeschrieben, daß die dort relevanten Objekte nur durch den Einsatz geeigneter sprachliche Mittel überhaupt verfügbar sind. Vgl. Sie dazu die folgenden Ausführungen in Wiegand 1996:

„Die Welt des Alltags ist ebenso wie die der Wissenschaften sprachlich verfaßt. In der alltäglichen Sprachkommunikation spielt dies jedoch relativ selten in dem Sinne eine Rolle, daß es thematisch wird; daher ist hier das Bewußtsein von diesem Sachverhalt kaum ausgeprägt. [...]

In der wissenschaftlichen Sprachkommunikation ist die sprachliche Verfaßtheit wissenschaftlicher Gegenstände in höherem Grade bewußt [...]“

(Wiegand 1996, 97f.)

Mit der hier von Wiegand vertretenen Auffassung habe ich so meine Probleme. Es ist sicherlich richtig, daß Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aufgrund ihres Umgangs mit Fachtermini und aufgrund der terminologischen Arbeit, die sie eben selber auch zu leisten haben, ... daß sie deshalb ihre Aufmerksamkeit öfter auf sprachliche Gegebenheiten richten, als Menschen der Alltagswelt dies gemeinhin tun. Aber unter dem „Bewußtsein von der sprachlichen Verfaßtheit wissenschaftlicher Gegenstände“, wie Wiegand das genannt hat, verstehe ich etwas anders, nämlich ein Bewußtsein, daß ich mei-

ne wissenschaftlichen Gegenstände überhaupt nur in Abhängigkeit von den mir zur Verfügung stehenden sprachlichen Mittel geistig durchdringen, begrifflich erfassen kann. Ein solches Bewußtsein ist auch in wissenschaftlichen Kontexten meist nicht gegeben.

Lassen Sie mich nun wieder auf die vorhin genannte These zurückkommen, daß Termini lediglich sprachunabhängig existierende Objekte etikettieren. Als Aussage über das Verhältnis von Termini, Begriffen und Bezugsobjekten halte ich diese These für falsch. Sie beschreibt jedoch, und das muß man auch sehen, ... sie beschreibt jedoch ausgezeichnet die unter Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern übliche Selbstwahrnehmung dessen, was sie da in ihrem begrifflichen Arbeiten, in ihrem Umgang mit Termini oftmals tun. Und diese Auffassung wiederum spiegelt sich beispielsweise auch in der Fachlexikographie wider. Vgl. Sie dazu bitte die zwei folgenden Wörterbucheinträge. Der erste stammt aus dem Wörterbuch der Mathematik von Walter Gellert und anderen:

**Inkreis:** I. Kreis, der jede Dreieckseite in genau einem Punkt berührt.  
[...]

(Lexion der Mathematik 1990, s.v.)

Der zweite Eintrag ist dem Lexikon der Psychologie von Thomas Städtler entnommen:

**Ermüdung,** Zustand einer verringerten Leistungsfähigkeit u. Erholungsbedürftigkeit nach einer → Belastung, vorn. durch Arbeit. [...]

(Städtler 1998, s.v.)

Die sprachliche Verfaßtheit der hier behandelten wissenschaftlichen Gegenstände wird in keinem dieser beiden Wörterbucheinträge thematisiert. Und das ist die Regel. Eine Thematisierung geschieht üblicherweise nur dann, wenn ein Terminus in unterschiedlichen Forschungstraditionen unterschiedlich verwendet wird, wenn er mißverständlich ist, wenn er nicht mehr gebräuchlich ist etc. Hier ein solches Beispiel aus dem Lexikon der Sprachwissenschaft von Hadumod Bußmann:

### **Paronymie [...]**

(2) In der Wortbildungslehre: Veraltete Bezeichnung für → Ableitungen vom gleichen Wortstamm [...]

(Bußmann 1983, s.v.)

Ich will nun einen Moment bei den gemeinsprachlichen Ausdrücken verharren, und zwar, um die vermuteten Unterschiede zwischen ihnen und den wissenschaftlichen Termini, was ihren jeweiligen Wirklichkeitsbezug anbelangt, deutlicher herauszuarbeiten. Zu den Charakteristika der Alltagswelt gehört die unhinterfragte Annahme, daß die Welt so ist, wie sie ist, daß sie also so ist, wie wir sie wahrnehmen – und daß wir deshalb mit sprachlichen Ausdrücken insgesamt, seien diese nun gemein- oder fachsprachlicher Natur, ... daß wir mit ihnen insgesamt so verfahren, wie es in der eben erörterten These lediglich für Fachsprachen behauptet wurde.

Dennoch ist die Auffassung, daß mit gemeinsprachlichen Ausdrücken eine bestimmte Weltsicht, das, was uns als Wirklichkeit gilt, erst geschaffen wird oder, etwas kleinteiliger formuliert: daß bestimmte Gegebenheiten erst zu Objekten unserer Wahrnehmung werden, ... dennoch ist diese Auffassung nicht von der Hand zu weisen. Dies läßt sich an einigen einfachen Beispielen rasch zeigen. Hier zwei Einträge aus dem Duden Deutsches Universalwörterbuch, nämlich einmal den Eintrag zu dem Substantiv *Kugelschreiber*:

**Kugel|schrei|ber**, der: *Schreibstift, bei dem eine kleine, rollende Kugel in der Spitze der [zum Schreiben ein wenig herausgedrückten] Mine eine Farbmasse auf das Schreibpapier überträgt [...]*

(Duden Deutsches Universalwörterbuch 1989, s.v.)

und als zweites den Eintrag zu dem Verb *durchblättern*:

**durch|blät|tern** [...]: *(ein Buch, eine Zeitung o. ä.) blätternd durchsehen, überfliegen [...]*

(Duden Deutsches Universalwörterbuch 1989, s.v.)

Ich denke, niemand in diesem Raum würde behaupten, daß die mit den Ausdrücken *Kugelschreiber* und *durchblättern* im einzelnen bezeichneten Objek-

te in Wirklichkeit gar nicht existierten, daß sie nur aufgrund sprachlicher Konventionen, nämlich dadurch, daß es die besagten Ausdrücke in der deutschen Gegenwartssprache gibt, konstruiert seien.

Schauen wir uns nun im Vergleich dazu zwei andere Wörterbucheinträge an, nämlich die Einträge *Staubing* und *struppen* aus dem Wörterbuch der bisher unbenannten Gegenstände und Gefühle:

**Staubing**, der

Einer der zahlreichen funktionsuntüchtigen Kugelschreiber in der Schreibschale.

(Adams / Lloyd / Böttcher 1992, s.v.)

**struppen** (V.)

In einer Illustrierten herumfummeln, um all die hineingeklebten Werbeantwortkärtchen herauszureissen, die einen an der ungestörten Lektüre hindern.

(Adams / Lloyd / Böttcher 1992, s.v.)

Anders als im Duden Universalwörterbuch sind in dem Wörterbuch von Douglas Adams keine lexikalisierten Ausdrücke der deutschen Gegenwartssprache kodifiziert. Vielmehr handelt es sich um Ortsnamen, denen in sprachspielerischer Weise Bedeutungen zugeordnet wurden, die aufgrund des Wortlauts der betreffenden Namen ganz gut zu passen schienen. Dennoch gilt hier ähnliches wie in bezug auf die beiden vorhergegangenen Einträge. Natürlich gibt es funktionsuntüchtige Kugelschreiber, die irgendwo verstauben, und die mit dem Ausdruck *struppen* belegte Tätigkeit hat der eine oder die andere von Ihnen sicherlich auch schon einmal ausgeübt.

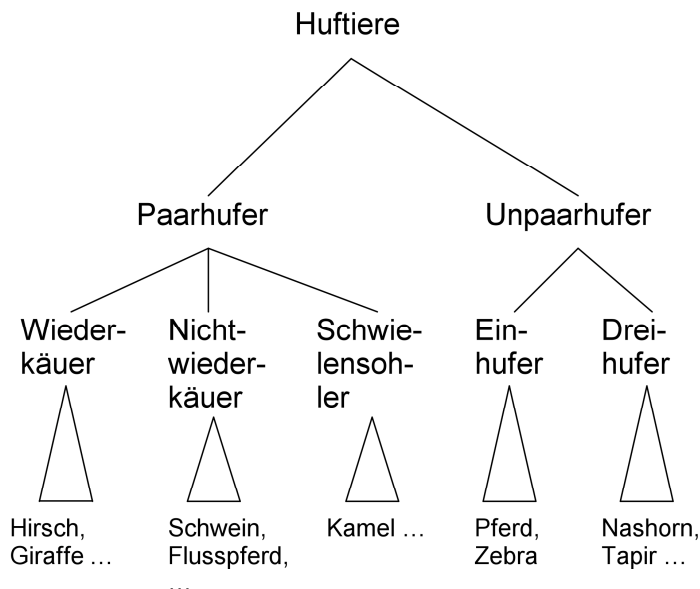
Der wesentliche Unterschied zwischen den Lemmata beider Wörterbücher ist jedoch, daß mit den einen, denen des Duden Universalwörterbuchs, auf gängige Segmentierungen und Kategorisierungen, auf uns vertraute Zusammenordnungen einzelner Objekte zu komplexeren Objekten oder zu Objektklassen, Bezug genommen wird. Das Wörterbuch der bisher unbenannten Gegenstände und Gefühle dagegen, es macht lediglich Angebote, wie man die Gegebenheiten unserer Welt auch sehen, einteilen und ordnen könnte, worauf man seine Aufmerksamkeit auch richten könnte.



Die These über den unterschiedlichen Wirklichkeitsbezug gemeinsprachlicher und fachsprachlicher Ausdrücke bezieht sich folglich weniger auf das tatsächliche Vorhandensein einzelner, mit diesen Ausdrücken bezeichneter Objekte, sondern vielmehr auf die Art und Weise, wie diese Einzelobjekte zu Klassen zusammengeordnet und wie diese Klassen zueinander in Beziehung gesetzt werden.

Machen wir doch einmal einen kleinen Test. Was ist denn für Sie der nächsthöhere Begriff – oder, besser gesagt: das direkte Hyperonym – zu *Schwein*? Was ist für Sie das Hyperonym zu *Flußpferd*? Wie sieht es bei *Hirsch* aus? Und bei *Giraffe* oder bei *Kamel*?

Also, um das Rätsel aufzulösen: Bei allen genannten Tieren handelt es sich um Paarhufer. In der Säugetierkategorie der Paarhufer wiederum wird in der Zoologie zwischen drei Untergruppen unterschieden: Das Kamel gehört zur Gruppe der Schwielensohler, das Schwein zur Gruppe der Wiederkäuer, und Hirsche und Giraffen zur Gruppe der Nichtwiederkäuer. Die Paarhufer bilden zusammen mit der Gruppe der Unpaarhufer die Kategorie der Huftiere. Und die Unpaarhufer, um ein letztes anzufügen, sind unterteilt in die Gruppe der Einzeher – dazu gehören beispielsweise Pferde und Zebras – und in die Gruppe der Dreizeher, wozu beispielsweise die Nashörner und die Tapire zu rechnen sind. Und wenn Sie jetzt vollends verwirrt sind, dann können Sie gerne den folgenden Strukturbaum zu Rate ziehen:



Was ich eben getan habe, war, Ihnen einen Teil eines wissenschaftlichen Begriffssystems vorzustellen, mit anhand von bestimmten Merkmale präzise definierten Termini und klar festgelegten Begriffsbeziehungen. Was nun die Alltagswelt anbelangt, so ist leicht zu ersehen, daß dort andere Einteilungskriterien eine Rolle spielen als in der Zoologie. Ich würde beispielsweise vermuten, daß es den Menschen der Alltagswelt weitgehend egal ist, daß sich im Hinblick auf zoologisch relevante Merkmale Schweine und Kamele viel stärker ähneln als Pferde und Kamele. Für uns in der Alltagswelt – und ich sollte hinzufügen: in unserem Kulturkreis – ... für uns dürfte es viel wichtiger sein, daß Pferde und Kamele im Gegensatz zu Schweinen als Reittiere eingesetzt werden können, aber nicht bzw. weitaus seltener als Schweine gegessen werden.

Wir unterteilen die Welt nach unseren Interessen. Diese Interessen können ganz unterschiedlich beschaffen sein. Entsprechend müssen wir auch jederzeit damit rechnen, daß es nicht nur eine einzige Möglichkeit der Unterteilung eines Phänomenbereichs gibt, sondern daß konkurrierende Modelle der Unterteilung existieren, die auch durchaus allesamt üblich und plausibel sein können.

Und dies gilt nicht nur für die Alltagswelt oder für Vergleiche zwischen alltagsweltlichen und wissenschaftlichen Wirklichkeitsauffassungen. So wird, um bei unserem Beispiel von eben zu bleiben, in der Zoologie auch unterschieden zwischen Hornträgern, Stirnwaffenträgern usw. Und nach dieser Art der Klassifikation wären sich plötzlich Schweine und Pferde, die beide weder Hornträger noch Stirnwaffenträger sind, begrifflich viel näher als in dem soeben veranschaulichten Begriffssystem.

Nun räumt auch Wüster in seiner Einführung in die allgemeine Terminologielehre durchaus ein, daß Objektklassen nicht einfach so in der Wirklichkeiten vorhanden sind und nur noch erkannt werden müssen, sondern daß diese nur in unser Vorstellung – eben in Form von Begriffen – existieren. Vgl. Sie dazu das folgende Zitat:

„In der Wirklichkeit gibt es keinen Begriff, also z. B. keinen Hund an sich, keinen Schmerz an sich.

Jeder Mensch lebt vielmehr in einer Welt von Gegenständen, die von ihm als denkendem Subjekt gesondert und mehr oder weniger unabhängig sind. Ein solcher Gegenstand ist also immer etwas Einmaliges [...].“

(Wüster 1991, 7)

Während jedoch bei der wissenschaftlichen Begriffsbildung das Erkenntnisinteresse im Vordergrund steht, – das Interesse, die Gegebenheiten unserer Welt als das zu erkennen, was sie wirklich sind, unabhängig von unseren jeweiligen Sichtweisen, Interpretationen und auch Handlungszwängen, sind ... im Unterschied dazu sieht das für die Alltagswelt ganz anders aus. Die alltagsweltliche Begriffsbildung gilt vielen, die sich wissenschaftlich mit ihr beschäftigen, als sehr stark von sachfremden Faktoren geleitet, wie zum Beispiel den Erfordernissen der konkreten Lebensbewältigung, bestimmten gesellschaftlichen Konventionen, kulturellen Gepflogenheiten und eben auch den Segmentierungen und Kategorisierungen, wie sie durch die gemeinsprachliche Lexik vorgegeben sind.

Beispielsweise orientiert sich die botanische Bestimmung, was eine Frucht ist, an der Beschaffenheit der fraglichen Objekte selbst – daran, daß hier das Pflanzengewebe einen Samen einschließt, daß dieses Pflanzengewebe zum Schutz und der Verbreitung des Samens dient usw. Alltagsweltliche Sprecherinnen und Sprecher dagegen verstehen unter *Frucht* annähernd dasselbe wie unter Obst – nämlich nur diejenigen der Früchte im botanischen Sinne, die eßbar, wohlschmeckend sowie in der Regel süß sind. Sie orientieren sich daran, welchen Nutzen jene für sie haben. Und diese alltagsweltliche Perspektivierung wiederum ist zu einem Gutteil sprachlich vermittelt, da sie in der Bedeutung des Ausdrucks „Obst“ bereits angelegt ist.

Nehmen wir nun einmal an, Sie begegnen erstmalig einer Ihnen bis dato unbekanntem Frucht, von der Sie nur wissen, daß sie in Südostasien beheimatet ist und im Englischen „salak“ genannt wird. Aber alleine dadurch wissen Sie bereits eine ganze Menge. Sie wissen damit zum Beispiel, daß Salak nicht beißen, wenn man sie anfasst, und auch nicht davonkriechen, wenn man nicht aufpasst. Außerdem müßte Ihnen klar sein, daß Salak irgendwo wachsen, daß sie verderben können usw.

Sie können diese Frucht nun näher betrachten. Sie sehen eine etwa sechs Zentimeter große, zwiebelartige Frucht mit rotbrauner geschuppter Schale, die an eine Schlangenhaut erinnert. Wenn Sie sie aufschneiden, werden Sie gelbes – oder auch weißes –, festes Fruchtfleisch entdecken. Wenn Sie jetzt noch den Mut haben, davon zu kosten, werden Sie feststellen, daß es in etwa wie eine Kreuzung aus Ananas und Äpfeln schmeckt. Und spätestens am nächsten Tag können Sie sicher sein, daß Sie Ihren Versuch überlebt haben, und Salak getrost in die Kategorie „Obst“ einordnen. Sie haben nun einen Begriff von Salak: „Salak sind eine Art von Obst. Sie haben eine rötlich-braune Schale, schmecken nach Ananas und Äpfeln usw.“

Aber es ist ja nur Fiktion, daß Sie nun über einen Begriff von Salak verfügen, oder? Ich habe Ihnen ja nicht wirklich ein Exemplar dieser Frucht gezeigt, Sie hatten keine Gelegenheit, ein solches Exemplar zu sehen, zu betasten, daran zu riechen, es näher zu untersuchen. Dennoch behaupte ich, daß Sie nun über einen Begriff von Salak verfügen, daß Sie die Bedeutung des Ausdrucks Salak nun hinreichend kennen, um diesen Ausdruck selbst in akzeptabler Weise verwenden zu können – und all dies, obwohl Ihnen jede sinnliche Erfahrung im Umgang mit diesen Früchten fehlt. Ganz ähnlich wäre es Ihnen übrigens ergangen, hätte ich Ihnen nur eine einzige Information übermittelt, nämlich, daß Salak unter die Kategorie „Obst“ fallen.

Woruf ich hinaus will, ist Zweierlei:

Erstens darauf, daß wir einen beträchtlichen Teil des uns verfügbaren Wissens nicht durch direkte Anschauung bzw. eigene Erfahrung erwerben, sondern daß es sich dabei um vermitteltes, zumeist um sprachlich vermitteltes Wissen handelt. Einen Gutteil unseres Wissens erwerben wir also über sprachliche Äußerungen, über Erklärungen, Beschreibungen usw. Mit dem Spracherwerb werden folglich die Erfahrungen früherer Generationen und die Segmentierungen und Kategorisierungen, die in deren Sprachgemeinschaft, deren Gesellschaft vorgenommen wurden, an uns weitergegeben und dadurch auch stabil gehalten. Dies gilt nicht nur für die Alltagswelt, sondern in ganz ähnlicher Weise auch für die Wissenschaft. Es ist ja nicht so, daß jede Forschergeneration das Rad immer wieder neu erfindet. Vielmehr ist es ganz selbstverständlich, sich in der wissenschaftlichen Betätigung auf die Ergebnisse früherer Forschung, auf bereits gewonnene Erkenntnisse zu stützen.

Zweitens – und damit schließt sich der Kreis zum Beginn meines Vortrags – ... zweitens will ich darauf hinaus, daß natürlich die jeweilige Art des Bezugsobjektes ausschlaggebend dafür ist, welche Möglichkeiten des Wissenserwerbs, der Begriffsbildung uns überhaupt zur Verfügung stehen. Was mein Beispiel von eben anbelangt, so hätten Sie sich ja, da es sich bei Salak um sinnlich wahrnehmbare Objekte handelt, auch auf ganz andere Weise ein Wissen über Salak aneignen können.

Vieles aber, worauf wir uns mit unseren sprachlichen Ausdrücken, mit unserer Begriffsbildung beziehen, ist gar nicht sinnlich wahrnehmbar. Viele Objekte sind für uns nur deshalb existent, weil wir sie denken, weil wir sie uns anhand sprachlicher Mittel verfügbar machen. Dies betrifft auch die zentralen Forschungsgegenstände zahlreicher wissenschaftlicher Disziplinen, insbesondere (aber nicht nur) der geisteswissenschaftlichen. Spätestens dann, wenn Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sich mit Forschungsgegenständen

befassen, die weder direkt noch mit Hilfe spezieller Apparaturen sinnlich wahrnehmbar sind, ... spätestens dann muß die wissenschaftliche Begriffsbildung mit den Mitteln und unter dem Einfluß der Sprache erfolgen.

Ich habe eben mit Absicht „spätestens dann“ gesagt. Die Kritik, die ich hier vorgetragen habe, ließe sich nämlich auch wesentlich radikaler formulieren. Sie ließe sich auch auf sinnlich wahrnehmbare Bezugsobjekte ausweiten – unter anderem, indem man neue Arbeiten über den Einfluß der Sprachfähigkeit auf die Beschaffenheit des Gedächtnisses (vgl. z.B. Dörner 1999) mit einbezieht oder indem man Klix 1992 beim Wort nimmt und seine Ausführungen zu den verschiedenen Formen des menschlichen Wissenserwerbs konsequent zu einer Kritik an der ansonsten auch von ihm vertretenen Auffassung von der Sprachunabhängigkeit von Begriffen ausbaut. Dazu fehlt jedoch heute die Zeit, ich habe mich deshalb auf das Offensichtlichste, auf die wissenschaftliche Begriffsbildung im Falle von lediglich mental verfügbaren Bezugsobjekten beschränkt.

Ein ganz kurzes Schlußwort: Die Terminologielehre in der Tradition von Wüster - mit ihren Vereinfachungen, mit ihrem monolateralen Zeichenbegriff, mit ihrer Negierung jeglichen sprachlichen Einflusses auf die Begriffsbildung - sie mag praktischen Anforderungen in bezug auf die konkrete Terminologearbeit und Terminographie über weite Strecken genügen. Das will ich gar nicht bestreiten. Sie steht aber gleichzeitig einem tatsächlichen Verständnis dessen, was da bei vielen wissenschaftlichen Erstbenennungsakten vor sich geht, welche Einflußfaktoren hier eine Rolle spielen, entgegen. Deshalb bin ich auch der Überzeugung, daß sich in der Terminologielehre durch eine stärkere Berücksichtigung sprachlicher Einflußfaktoren auch die Handlungsempfehlungen für die terminologische Praxis, insbesondere in den eben benannten wissenschaftlichen Disziplinen, aber auch anderen Fachbereichen, in denen sinnlich wahrnehmbare Objekte eine nur untergeordnete Rolle spielen, verbessern ließen.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

### **Erwähnte Literatur**

- Adams, D.; Lloyd, J.; Böttcher, S (1992): Der tiefere Sinn des Labenz. Das Wörterbuch der bisher unbenannten Gegenstände und Gefühle. Hamburg.
- Arntz, R.; Picht, H. (1989): Einführung in die Terminologearbeit. Hildesheim. Zürich. New York (Studien zu Sprache und Technik 2).
- Bellmann, G. (1989): Zur Nomination und zur Nominationsforschung. In: Beiträge zur Erforschung der deutschen Sprache 9, 28–31.
- Clark, H. H.; Wilkes-Gibbs, D. (1986): Referring as a collaborative process. In: Cognition 22, 1–39.
- Dahlberg, I. (1985): Begriffsbeziehungen und Definitionstheorie. In: Terminologie und benachbarte Gebiete 1965 – 1985, 137–148.
- DIN 2342. Wörterbuch der Terminologie Teil 1 (1986).
- Dörner, D. (1999): Sprache und Gedächtnis. Bamberg (Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Institut für theoretische Psychologie, Memorandum 34).
- Duden Deutsches Universalwörterbuch (1989). 2., völlig neu bearb. und stark erw. Aufl. Hrsg. und bearb. vom Wissenschaftlichen Rat und den Mitarbeitern der Dudenredaktion unter der Leitung von G. Drosdowski. Mannheim. Leipzig. Zürich. Wien.
- Horton, W.; Keysar, B. (1996): When do speakers take into account common ground? In: Cognition 59, 91–117.
- Klix, F. (1992): Die Natur des Verstandes. Göttingen, Bern, Toronto. Seattle.
- Krauss, R. M. (1987): The role of the listener. Addressee influences on message formulation. In: Journal of Language and Social Psychology 6, 81–98.
- Krauss, R. M.; Weinheimer, S. (1964): Changes in reference phrases as a function of frequency of use in social interaction. A preliminary study. In: Psychonomic Science 1, 113–114.
- Lexikon der Mathematik (1990). Hrsg. von W. Gellert, H. Kästner und S. Neuber. 5., unveränd. Aufl. Leipzig.
- Schmidt, M. G. (1995): Wörterbuch zur Politik. Stuttgart.
- Städtler, T. (1998): Lexikon der Psychologie. Stuttgart.
- Wiegand, H. E. (1979): Kommunikationskonflikte und Fachsprachengebrauch. In: Fachsprachen und Gemeinsprache. Jahrbuch 1978 des Instituts für deutsche Sprache. Hrsg. von W. Mentrup. Düsseldorf (Sprache der Gegenwart 46).
- Wiegand, H. E. (1996): Über usuelle und nichtusuelle Benennungskontexte in Alltag und Wissenschaft. In: Nomination – fachsprachlich und gemeinsprachlich. Hrsg. von C. Knobloch und B. Schaefer. Opladen, 55–103.
- Winzer, Fritz (1986): Das rororo Sachlexikon der Bildenden Künste. Bd. 2: *Lackarbeiten–Zyklopisches Mauerwerk*. Reinbek bei Hamburg.
- Wüster, E. (1991): Einführung in die allgemeine Terminologielehre und terminologische Lexikographie. 3. Aufl. Mit einem Vorwort von R. Baum. Bonn (Abhandlungen zur Sprache und Literatur 20).